

Pressezentrum

Sperrfrist: 09.06.2007; 9:30 Uhr

Programmbereich:

Veranstaltung: Dialogbibelarbeit

Referent/in: Janssen, PD Dr. Claudia und Schottroff, Prof. em. Dr. Luise

Ort: Congress-Centrum Ost, Messegelände

Programm Seite: 99

Dokument: BAB_76_1213

Bibelarbeit zu Apostelgeschichte 17,16–34

Auf dem Marktplatz der Angebote

Das prächtige Athen

Claudia Janssen

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir freuen uns sehr, dass Sie weder Kosten noch Mühen gescheut haben, sich auf diese große Reise zu begeben. Wir von der Reiseleitung möchte uns noch einmal ausdrücklich für die Unannehmlichkeiten entschuldigen, die Sie auf der langen Reise aus der barbarischen Provinz Germania hier in das Zentrum der Kultur, des Wissens und der Philosophie gemacht haben. Dank sei unserem Kyrios, dem göttlichen Kaiser in Rom, der uns allen Schutz und Frieden bietet, denn nun sind ja die Straßen sicher, die ganze Welt liegt uns zu Füßen und ist offen für alle, die den Göttern huldigen und unsere Kultur erleben wollen. Lassen Sie sich beeindrucken von den wundervollen Kunstwerken, den Zeugnissen architektonischer Höchstleistung, den Statuen und Tempeln. Herzlich willkommen in Athen!

Wir beginnen unseren Rundgang auf der Akropolis. Treten Sie ein durch das gewaltige, reich geschmückte Tor, die Propyläen, beachten Sie die sechs-säulige Front. Rechts hinter dem Tor liegt der Parthenon, der Tempel der Athene Parthenos, unserer Stadtgöttin. Treten Sie ein.

Folgen Sie mir hier den Mittelgang entlang, Sehen sie die doppelstöckigen Säulenreihen. Und dann: Schauen Sie: 12 Meter ist sie hoch, die Athena Parthenos, aus kostbarem Holz geschnitzt, mit Gold und Elfenbein veredelt. Ihr Glanz, ihre Größe: 40 Talente Gold, 100kg, lassen sie heller erstrahlen als die Sonne.

Schauen Sie sich ruhig noch etwas um, lassen Sie sich beeindrucken von den wundervollen Gebäuden, den Statuen und grandiosen Fresken. Verbeugen Sie sich vor den Göttern und Göttinnen.

Aber nun wollen wir die Akropolis verlassen und hinabsteigen in das Zentrum der Stadt. Folgen Sie mir auf den Marktplatz, die Agora. Ja, Sie staunen. Der Bau des Olympeions wurde bereits im 6. Jh. vor unserer Zeit begonnen, dieser wunderbare Tempel ist dem Zeus Olympos geweiht. Der große seleukidische König Antiochus IV Epiphanes hat mit seinem Geld und seiner Güte dafür gesorgt, dass er vollendet werden konnte. Wie alle großen Herrscher hat er hier ein Zeugnis seiner Macht gegeben, mit Statuen und Inschriften ehren wir die großen Männer. Sie sorgen dafür, dass Athen, der Mittelpunkt der Kultur, der Bildung und der Frömmigkeit in Pracht und Blüte erstrahlen kann. Und ich sage Ihnen: Es lohnt sich, hier in die Darstellung der eigenen Größe zu investieren. Zu den Festen strömen Menschenmengen in die Stadt und viel Prominenz zeigt sich dem Volk.

Aber lassen Sie uns weitergehen: Auch das Bouleutherion, das Rathaus der Stadt, stammt aus großer Zeit, als Athen eine weltpolitische Macht war. Hier steht die Wiege der Demokratie.

Leiser gesprochen: Leider, und das sage ich Ihnen im Vertrauen, ist diese Macht und damit auch die Demokratie schnell zu Ende gegangen, als der römische Feldherr Sulla Athen eroberte. Wir tragen zwar den Titel einer *civitas liberata et foederata*, einer freien, privilegierten Stadt, aber damit ist es nicht weit her. Wir sind politisch und wirtschaftlich von Rom abhängig.

Wieder lauter: Aber, das hat ja auch wunderbare Seiten. So hat der Kaiser auf dem Marktplatz ein Odeion errichtet. Hier können Sie heute Abend Vorträgen und Liedrezitationen lauschen. Er hat den Ares-Tempel errichten lassen – hier verehren wir den Gott Ares und auch seinen Nachfolger den Kaisersohn Gaius Caesar, den neuen Ares. Und sehen Sie hier: den Altar des Zeus Agoraios, auch ihn hat Augustus errichten lassen. Mit 13 Altären verehren wir den göttlichen Kaiser.

Wie bitte? Sie finden, dass es auf dem Marktplatz doch reichlich voll geworden ist? Dass die neuen römischen Gebäude alles dominieren? Sagen Sie das nicht zu laut – gleich nebenan tagt der Areopag. Eine Volksversammlung brauchen wir ja nun nicht mehr. Der Areopag ist unsere Behörde, lauter ehrenwerte Männer, die wissen, wie man sich mit Rom gut stellt. Sie regeln alle Angelegenheiten der Stadt. Sie sorgen für Recht und Ordnung. Und wer weiß, in wessen Ohren Ihre Worte gelangen....

Lesung: Apg 17,16

Während Paulus in Athen auf Silas und Timotheus wartete, regte er sich auf, als er sah, wie voll die Stadt mit Statuen von Gottheiten war.

Warum gerät Paulus nicht ins Staunen und Schwärmen angesichts der Kunstwerke und der eindrucksvollen Architektur wie viele seiner Zeitgenossen und wohl auch die meisten heutigen Athenreisenden?

Er regt sich auf – worüber? Sind es Gottheiten, die dargestellt werden? Statuen, Altäre und Tempel gibt es in allen Städten des römischen Reiches, sie gehören zum Alltagsbild. Was gibt es in Athen so Besonderes?

Ist es die Demonstration von Macht und Reichtum?

Nachdem Augustus die Alleinherrschaft im Römischen Reich übernommen hatte, entwickelte er ein umfassendes Programm, das der religiösen und moralischen Erneuerung dienen sollte. Zu diesem Zweck schuf er eine neue Bildersprache, die seine Macht auf verschiedenen Ebenen manifestierte: in Staatsakten, religiösen Ritualen, in der Kleidung und auch in den öffentlichen Bauten, die überall im römischen Reich errichtet wurden. Architektur

eignet sich besonders für Propaganda. Sie verwandelt Ideologie in Stein und verleiht ihr damit eine dauerhafte, gut lesbare Form. In Athen wird dies in besonderer Weise sichtbar.

Gut lesbar ist auch die Botschaft des Reichtums, die im deutlichen Kontrast zum Leben der Bevölkerungsmehrheit steht:

Athen ist arm. In der Bevölkerung kommt es immer wieder zu sozialen Spannungen, ein Großteil der Bevölkerung lebt am Rand des Existenzminimums, niedrige Löhne und hohe Lebenshaltungskosten prägen den Alltag der Bevölkerungsmehrheit. Paulus ist vermutlich im Handwerkerviertel untergekommen. So nimmt er die Kontraste zwischen Reich und Arm besonders wahr – er weiß, was sich hinter den Fassaden der geschmückten Stadt verbirgt und wer den Marmor für die Statuen bearbeitet hatte.

Gewalt und Gegengewalt

Luise Schottroff

Öffentliche Bauten, die die Sprache der Macht sprechen, sind auch unser Alltag: Banken, Konzernzentralen und Flughäfen. Die Zwillingstürme des World Trade Center in New York waren es in meiner Generation in besonderer Weise, geliebt und gehasst von vielen. Geliebt, weil sie sich großartig in den Himmel streckten, faszinierend schön. Gehasst als die Symbole der Macht: Weltmacht Wirtschaft, Weltmacht Handel, in der nur die Mächtigen den Preis bestimmen und die schwächeren Länder zu deren Bedingungen ihren Rohstoff verkaufen und ihre Lebensgrundlagen ruinieren müssen. Das hat sich bis heute nicht geändert.

Geliebter und gehasster Marmor, spiegelnde Fußböden, elegante Treppenhäuser. Das World Trade Center war ein einmaliges Symbol. Als ich von den entsetzlichen Verbrechen hörte, dass vollbesetzte Passagierflugzeuge in die Türme gelenkt wurden, habe ich die Symbolsprache dieses Verbrechens sofort verstanden: Die Ungerechtigkeit des Welthandels hat den tödlichen Hass der Opfer auf die Kathedralen des Weltmarktes, die Zwillingstürme gelenkt. Tausende mussten in Flammen sterben, von den Türmen in den Tod springen. Am Nachmittag dieses Tages hatte ich in Berkeley an der US-Westküste ein neutestamentliches Seminar über den 1. Brief des Paulus nach Korinth zu halten. Die Studierenden waren verzweifelt, viele hatten Angehörige in NYC. Die Telefone dorthin funktionierten nicht mehr. Ich bat die Studierenden, sich in einen Kreis zusammen zu setzen und wenn sie wollten, miteinander über ihre Situation zu sprechen. Die Mehrheit der Studierenden kam aus der weißen Mittelklasse der USA. Der Tenor ihrer Rede war immer wieder: Die Welt wird nie wieder so sein wie sie war. Einige african-americans, Studentinnen, wurden wütend, als sie das hörten. Sie sagten zornig: Die Welt hat sich überhaupt nicht verändert, sie war gewalttätig und ungerecht. Unsere Leute sind davon gezeichnet. Aber ihr Weißen – ihr profitiert von der Gewalt und tut so, als gäbe es sie nicht. Ihr leistet euch dauernd die Lügen der glatten Fassaden, des spiegelnden Marmors. Ihr wollt nicht wahrhaben, wer diesen Marmor in Wahrheit bezahlt und welche Opfer er verbirgt.

Was ist die Antwort auf diese Situation? 2001 war es die Gegengewalt des furchtbaren Verbrechens, für das die verschwundenen Türme des WTC noch immer als tragische unsichtbare Mahnmale stehen. Dann folgten die Kriege, Afghanistan und Irak, die nicht zu Ende gehen. Die Spirale der Gewalt ist bestimmt auch unser Leben, das nur scheinbar in sicherer Entfernung stattfindet.

Wie können wir als Christinnen und Christen mit der Spirale der Gewalt, mit Gewalt und Gegengewalt umgehen? Wir sind Profiteure des globalen Welthandels auf Kosten der Armen und zunehmend leiden wir auch an der Gewalttätigkeit des Wirtschaftsystems..

Arbeitslosigkeit bedroht fast jede Familie. Die Kinder in der Schule leiden schon unter diesem Druck. Paulus ist unter die Leute Athens gegangen, mitten auf den Markt. Der Text sagt knapp: Er verkündet Jesus und die Auferstehung. Eine Alternative von Gewalt und Gegengewalt. Paulus bietet eine andere Strategie: den Kampf für das Leben, der niemanden auslöst. Die Architektur der Macht lässt Menschen verschwinden. Die Rede von der Auferstehung und der Gottesebenbildlichkeit rückt die Menschen in den Blick.

Paulus interkulturell

Lesung Apg 17,17-21

In der Synagoge redete er mit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde und mit denen, die Israels Gott ehrten. Auf dem Markt sprach er täglich Menschen an, die gerade vorbeikamen. Dabei ließen sich einige der philosophisch Gebildeten, die der epikureischen und stoischen Richtung anhängen, auf eine Auseinandersetzung mit ihm ein. Einige sagten: „Was will denn diese Saatkrähe schon sagen?“ Andere: „Er scheint von fremden göttlichen Mächten zu erzählen“. Er verkündete nämlich Jesus und die Auferstehung. Da nahmen sie ihn mit, führten ihn auf den Areopag und sagten: „Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du vertrittst? Es ist uns nämlich fremd, was du uns zu Gehör bringst. Wir wollen nun wissen, um was es da geht.“ Alle in Athen, Einheimische und Fremde, wollten es noch nie verpassen, immer das Neueste zu erzählen oder zu hören.

Claudia Janssen

Paulus lehrt in der Synagoge und auf dem Marktplatz.

Die Erzählung richtet den Blick auf die Gespräche mit den philosophisch Gebildeten der Stadt. Einige machen sich über ihn lustig, verspotten ihn, andere nehmen ihn ernster und wollen ausführlich hören, was er zu sagen hat. Sie nehmen ihn mit vor den Areopag. Ist es tatsächlich nur die wissenschaftliche Neugier oder eine freundliche Aufforderung, vor der zuständigen Behörde Auskunft über die Verkündigung zu geben? Spricht hier jemand gegen die Gottheiten? Gegen die Tempel und Statuen – und damit gegen die Religion der Stadt und damit letztlich gegen die Politik Roms?

Lesung Apg 17,22-34

Paulus stand nun mitten auf dem Areopag und ergriff das Wort: „Ihr Leute von Athen, ich sehe, wie außerordentlich religiös ihr in jeder Hinsicht seid. Als ich nämlich umherging und mir ansah, was ihr verehrt, fand ich auch einen Altar mit der Inschrift ‚Der unbekanntem Gottheit‘. Was ihr nun im Bewusstsein es nicht zu kennen, verehrt, davon erzähle ich euch.“

Paulus hält eine schlaue Rede. Um die Aufmerksamkeit der Zuhörenden zu gewinnen, spricht er über einen Altar, den er auf dem Rundgang durch die Stadt entdeckt hat, der „der unbekanntem Gottheit“ gewidmet ist. Ein solcher Altar sollte verhindern, dass eine noch unbekanntem Gottheit sich erzürnte, weil sie nicht geehrt wurde. Paulus liest die Inschrift anders. „Der unbekanntem Gottheit“ heißt für ihn: „der einzigem Gottheit“, die den Menschen nur noch nicht bekannt ist. So spricht Paulus vom Gott Israels und zwar in einer Sprache, die den Zuhörenden vertraut ist, in der Sprache der Philosophie. Ja, er zitiert sogar einen griechischen Philosophen.

Gott hat die Welt und alles in ihr geschaffen,
herrscht über Himmel und Erde,
wohnt nicht in von Händen geschaffenen Tempeln,

lässt sich auch nicht von Menschenhänden umsorgen,
hat nichts nötig,
gibt doch selbst allen Leben und Atem und Alles.
Gott schuf aus einem einzigen Menschen alles Menschevolk,
zu beleben das ganze Antlitz der Erde,
bestimmte die Rhythmen der Zeit und begrenzte die Räume zum Leben.
So sollten sie suchen – ob sie wohl Gott ertasten und finden könnten?
Gott ist ja wirklich nicht fern von jeder und jedem von uns
Ja, in Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir
So haben es auch einige von euch poetisch zum Ausdruck gebracht:
,Denn von solcher Art sind auch wir.'

Sind wir also von göttlicher Art, dürfen wir nicht meinen, das Göttliche gleiche Gold oder Silber oder Stein, gestaltet durch menschliche Technik und Intuition.

Paulus beginnt seine Rede mit einem Lobpreis auf Gott, der die Welt und alles in ihr geschaffen hat, allen Leben und Atem gibt, die Rhythmen der Zeit und die Räume zum Leben begrenzt. Gott verbindet damit alle Menschen an allen Orten der Welt. Paulus preist die Schöpfungskraft, die die Menschen zu ihrem Ebenbild geschaffen hat: von göttlicher Art.

Mit diesen Vorstellungen sieht er sich mit den philosophisch Gebildeten einig, Paulus betont die Gemeinsamkeiten, er versucht die Zuhörenden zu gewinnen, auch für seine in die Rede eingeflochtene Kritik an den Versuchen, sich die Gottheit verfügbar zu machen: Gott wohnt nicht in von Händen geschaffenen Tempeln, lässt sich auch nicht von Menschenhänden umsorgen, Gott hat nichts nötig.

Hören die Umstehenden ihm noch zu? Wahrscheinlich ja, denn er trägt seine Gedanken nicht in einer trockenen Rede vor, sondern fasst seine Worte in Poesie, sie klingen wie ein Psalm, wie ein Gedicht.

,Wir verstehen uns', mag die eine oder der andere denken. Aber was denkt sich Paulus? Geht er davon aus, dass die Menschen in Athen tatsächlich – unwissend – die eine Gottheit Israels verehren? Ist der Gott der Bibel und der Philosophie derselbe? Verehren unterschiedliche Religionen denselben Gott?

Paulus' Rede geht weiter, verändert ihre Form, denn nun zeigt er die Konsequenzen seiner Gottesvorstellung auf: Wir dürfen nicht meinen, das Göttliche gleiche Gold, Silber oder Stein – gefährliche Worte in einer Stadt wie Athen, die von der kunstvollen Darstellung ihrer Gottheiten lebt. Der Punkt ist nicht, dass Paulus sich bis zur Unkenntlichkeit anpasst. Es ist auch nicht so, dass er das eigene religiöse Profil gegen das der anderen absetzt. Mit Hilfe der eigenen biblischen Tradition versucht er den Blick, gemeinsam mit seinen Gesprächspartnern auf die lebensnotwendigen Fragen zu richten.

Gottes Ebenbild

Luise Schottroff

In einer Stadt voller Götterbilder behauptet Paulus, wir sollten nicht meinen, das Göttliche gleiche Gold, Silber oder Stein. Er verkündet Jesus und die Auferstehung, so hat der Text die Überschrift über seine Rede genannt. Paulus stellt die Menschen vor die Frage: Wer ist euer Gott? Ist die Selbstdarstellung der Macht Roms in den Götterstatuen das, was Menschen nährt und am Leben erhält? Von ihr profitieren die Elitefamilien Athens, deren Männer im Areopag sitzen. Seine klangvolle Rede wird schärfer. Er lenkt den Blick weg von

dem glänzenden Marmor der Macht: „Sind wir also von göttlicher Art“ – wir – ihr alle seid Ebenbilder Gottes. Nur in den Menschen kann Gott erkannt und gefunden werden. Die politische Herausforderung liegt in diesem Satz, die Kompromisslosigkeit sich mit der Welt der Statuen und der Architektur der Macht zu versöhnen.

Die politische Dimension dieser Aussage wird durch eine rabbinischen Legende deutlich. Rabbi Hillel, ein jüdischer Lehrer und Zeitgenosse Jesu, erzählt ein Gleichnis über die Gottebenbildlichkeit. Hillel der Alte verabschiedete sich von seinen Schülern nach Schluss des Lehrvortrages und ging noch ein paar Schritte zusammen mit ihnen. Da fragten ihn seine Schüler: Rabbi, wohin gehst du? Da sagte er zu ihnen: um ein Gebot zu tun. Da sagten sie zu ihm: und was ist denn das für ein Gebot? Da sagte er zu ihnen: zu baden im Badehaus. Da sagten sie zu ihm: und ist das denn ein Gebot? Da sagte er zu ihnen: ja; denn wenn schon das Bild der Könige, das man in den Theatern und Zirkussen aufstellt, von den kaiserlichen Beamten geputzt und gewaschen wird, ja sogar solche Beamten sich vornehm gerieren mit den Vornehmen des römischen Kaiserreiches! Ich, der ich geschaffen bin, in Bild und Gleichnis, denn es steht geschrieben, „im Bilde Gottes machte Gott den Menschen“ – um wie viel mehr!

Die Kaiserstatuen in den Theatern und Zirkussen werden geputzt und gepflegt, sie sind nur Bilder des Kaisers in Rom. Ich bin Gottes Ebenbild, wie muss ich erst geputzt und gepflegt werden! Das Selbstbewusstsein der Ebenbilder Gottes befähigt Menschen, die an den einen Gott Israels glauben, den Kaiserstandbildern den richtigen Platz zuzuweisen. Die Kaiserstandbilder wurden im römischen Reich nicht nur gewaschen, sie wurden angebetet, sie waren die Statthalter des Kaisers in der Provinz, sie repräsentierten seine gegenwärtige Macht und seinen Herrschaftsanspruch. Ich bin aber Gottes Standbild, Gottes Statthalter oder Statthalterin auf dieser Erde. Das Kaiserstandbild ist ein Nichts gegen mich, das Gotteskind. Das abendliche Bad Hillels wurde zur Demonstration von Menschenwürde und politischer Analyse. Es sind die unnachahmlich konkreten Geschichten Jesu oder Hillels, von denen wir lernen können, mit unserer Gottebenbildlichkeit praktisch umzugehen.

Die Körper der Menschen sind Ort der Gegenwart Gottes. Im 1. Brief an die korinthische Gemeinde sagt Paulus: Ihr seid Tempel/Wohnort der Heiligen Geistkraft. Wir Menschen sind von Gott geschaffen, jedes einzelne Lebewesen ist kostbar, ja, es hat Teil an der Gegenwart Gottes. Alle Menschen sind Ebenbilder Gottes, nicht nur die Mitglieder der Elitefamilien Athens, auch der armselig gekleidete Paulus und die alte Sklavin auf dem Gemüsemarkt.

Welch eine Veränderung des Blickes! Der Blick der Leute richtet sich nicht mehr auf die prächtigen Gebäude, sie schauen sich gegenseitig an. Damals in meiner Klasse am 11.9.2001 schauten sich die Studierenden nach dem Zornesausbruch der afrikanischen Amerikanerinnen auch auf einmal gegenseitig an: entsetzt über sich selbst, verzweifelt über die Sterbenden in NYC und so, als sähen sie sich zum ersten Mal.

Es ist ein Wunder, in dessen Mitte wir leben, und das wir viel zu selten wahrnehmen: „Sind wir also von göttlicher Art, dürfen wir nicht meinen, das Göttliche gleiche Gold, Silber oder Stein, gestaltet durch menschliche Technik und Intuition“.

Wir sind umgeben von der Schönheit der Schöpfung – wir leben als Ebenbilder Gottes auf einer reichen Erde. Unser Blick wird abgelenkt vom Eigentlichen, wir starren auf die Monumente der Macht. Paulus lenkt den Blick auf die Schönheit der Menschen. Die anderen Menschen, die Geschöpfe neben mir und ich selbst, sie sind die Quelle der Gotteserkenntnis.

Wir sind Ebenbilder Gottes

Gott hat uns geschaffen, damit wir vor seinen Augen leben
Er hat uns so schön gemacht, fast so schön wie Engel
er hat uns so klug gemacht, fast so klug wie Engel
Wir sind fähig, Gott nachzuahmen
wir sind fähig zu lieben
wir sind fähig, Lüge zu durchschauen
wir sind fähig, gegen das Unrecht zu kämpfen

Wir sind Ebenbilder Gottes

Gott hat uns ein Herz gegeben, das mutig ist und sich gegen das Unrecht auflehnt
Gott hat uns Gefühle gegeben, dass wir singen vor Begeisterung über die Schönheit der
Bäume
Gott hat uns Ohren gegeben, dass wir die Sprache der Vögel verstehen

Wir sind Ebenbilder Gottes

Paulus' Rede geht weiter. Einige waren tief berührt, andere fanden seine Rede trotz aller
Philosophie politisch bedenklich. Solche Töne können das einfache Volk rebellisch machen:
Ebenbilder Gottes, welch ein Anspruch?!

Paulus und die christliche Identität

Claudia Janssen

Was dann folgt, klingt in den Ohren der Zuhörenden vermutlich noch krasser:

„Über die Zeiten des Nichtkennens hat Gott zwar hinweggesehen, fordert aber jetzt alle
Menschen überall auf, umzudenken. Deshalb hat Gott einen Tag festgesetzt, um an ihm die
Menschheit gerecht zu richten durch einen, der dafür bestimmt ist. Allen ist ermöglicht,
darauf zu vertrauen, weil Gott ihn von den Toten aufstehen ließ.“

Die Gottheit habe bisher darüber hinweggesehen, dass die Menschen sie nicht kennen, aber
nun seien alle überall aufgefordert, umzudenken, zu ihr umzukehren. Paulus' Worte werden
immer undiplomatischer und (feministisch) schärfer, denn nun spricht er vom Gericht Gottes,
in dem die ganze Menschheit gerichtet wird und zwar durch einen Menschen, den Gott von
den Toten aufstehen ließ. Gott richtet über alle Menschen und zieht sie für ihr Handeln zur
Rechenschaft. Niemand kann sich nun damit herausreden, diesen Gott nicht zu kennen.
Jetzt ist der Moment gekommen umzukehren.

Gott ist Herrscher über die Welt – und was ist mit dem Kaiser in Rom? Sollte dieser sich
etwa auch diesem Herrn unterwerfen? Und sich vor Gericht stellen lassen, für alles Unrecht,
das durch ihn und in seinem Namen verübt wurde?

Als sie „Aufstehen der Toten“ hörten, spotteten die einen und die anderen sagten: „Darüber
wollen wir dich ein andermal hören.“ So ging Paulus von ihnen weg. Einige schlossen sich
ihm doch an und sie begannen, zu vertrauen. Zu diesen gehörten Dionysius, ein Mitglied des
Gerichts auf dem Areopag, und eine Frau namens Damaris und weitere mit ihnen.

Sind seine Worte nur lächerlich oder politisch so brisant, dass man sich besser mit diesem
Paulus nicht zusammen blicken lassen sollte? Die meisten Zuhörenden machen sich schnell

aus dem Staub. Paulus hat Glück – dieses Mal wird er auch von der städtischen Behörde nicht ernst genommen und kann frei gehen.

Glück gehabt? Nur wenige folgen ihm, beginnen an Gott zu glauben und seiner Botschaft von der Auferstehung zu vertrauen.

Mich spricht die Erzählung von der Rede des Paulus in Athen an: Er gibt alles, um verstanden zu werden, redet klug, gebildet, doch ohne Kompromisse vertritt der das, was ihm wichtig ist – das Wort Gottes – und scheut sich nicht, sich damit auch lächerlich zu machen: Was hat diese Saatkrähe schon zu sagen? Aufstehen der Toten – dass ich nicht lache... Und zum Schluss steht er fast allein da.

Aber nur fast allein – und deshalb ist es keine Erzählung, die vom Scheitern handelt, sondern eine realistische Beschreibung der Arbeit für Gerechtigkeit. Wenn es darum geht, die politischen Konsequenzen aus einer Überzeugung zu ziehen, dann sind nur noch wenige bei der Sache. Erstaunlicherweise ist unter diesen ein Mitglied des Areopags, Dionysios, und weniger erstaunlich: eine Frau, Damaris.

Auferstehung

Luise Schottroff

Über Damaris wissen wir, dass sie von dem Auftritt und der Rede des Paulus berührt war. Sie hatte ihren Blick von dem glänzenden Marmor abgewendet und ihre Nebenmenschen angesehen. Sie hatte die Kraft gespürt, die von Paulus ausging. Man erzählt, er sei klein und o-beinig gewesen und habe eine Glatze gehabt, überhaupt nicht der Typ Erfolgsmensch. Paulus strahlte das Glück aus, die Welt als Gottes Schöpfung wahrnehmen zu können. Das ist die Quelle seiner Kraft. Das Lob der Schöpfung gehört zur Theologie des Paulus und ermutigt uns, aus der Schöpfung unsere Visionen zu stärken und uns von den Bäumen unseren Schwestern stärken zu lassen.

Paulus sagt: alle Menschen müssen umdenken, umkehren. Eine unglaubliche Vorstellung! Freiwillig und radikal umdenken? Mich berührt es immer wieder, wie radikal und wie einfach diese Botschaft ist. Das frühe Christentum hat seine Heimat in der jüdischen Tradition. Da wird genau so schlicht und radikal nachgedacht: Die Wirklichkeit der Menschenwelt ist heute wie damals vom Kampf um Macht, Geld und Rohstoffe gezeichnet. Menschen sind die eigentlich gefährlichen Lebewesen auf dieser Erde: gefräßig, verlogen und erfüllt mit endloser Gier. Ganze Völker werden ermordet, um eines kleinen Machtvorteils willen. Auch unsere deutsche Geschichte gehört in diese Geschichte der Gewalt.

Zwei jüdische Gelehrtschulen (Hillels und Schammais) zur Zeit Jesu haben zweiundeinhalb Jahre lang über die Frage gestritten, ob es besser gewesen wäre, wenn der Mensch nie erschaffen worden wäre. Am Ende stimmten sie darin überein, dass es besser gewesen wäre, den Menschen nie zu erschaffen. Da er aber erschaffen wurde, sollte er zweierlei tun: seine früheren Taten erforschen und seine zukünftigen Taten bedenken (b Erubin 13b).

Das ist so schlicht und radikal wie der Schluss der Paulusrede auf dem Areopag: die früheren Taten erforschen und die zukünftigen Taten bedenken. Das ist es, was Paulus mit Umdenken oder Umkehren meint. Wir sind Ebenbilder Gottes, Gott gibt uns die Kraft, das Undenkbare zu tun. Wir können den ehrfürchtigen Blick auf die Macht der Geldtürme die uns einschüchtern, verlernen. Wir sind fähig, miteinander nachzuforschen, wie wir in die Gewalt verwickelt und verstrickt sind. Meine Freundin wird in ihrem Betrieb vom Chef gemobbt. Er

will sie dazu bringen, von selbst zu kündigen, weil sie unbequeme Fragen gestellt hat. Ihre Kolleginnen und Kollegen haben Angst, sie könnten die nächsten sein. Denn mittelfristig sollen Arbeitsplätze abgebaut werden. Die Angst macht sie gefügsam. Ich weiß auch nicht, ob ich den Mut zur Solidarität hätte. Allein vielleicht nicht. Aber wenn Paulus mich an die Hand nimmt und oder auch meine Freundinnen heute, dann sähe es wohl anders aus: Die früheren Taten will ich erforschen und die zukünftigen Taten bedenken.

Ist es nicht so, dass uns gerade die Welt um die Ohren fliegt? Die Arbeitslosigkeit zerstört die Menschen, auch die die noch Arbeit haben. Die Großmachtkriege, vor allem um das restliche Öl, sind unfassbar brutal, die Unterlegenen bekämpfen sich noch gegenseitig. Dass das Klima sich verändert, ist nicht mehr zu leugnen. Was soll das: „Gott fordert alle Menschen überall auf umzudenken“? Wir haben gelernt, Müll zu trennen, die Kirchentage haben viel bewirkt für einen schöpfungsgerechteren Lebensstil. Tropfen auf heiße Steine, die heute so glühend heiß sind, dass ich mir überlege, ob die Resignation nicht doch die einzige Lösung ist. Dann habe ich noch eine ruhige Zeit bis zu meinem Lebensende. Aber meine Enkelkinder und meine jungen Freundinnen und die vielen wunderbaren Menschen, die ganze großartige Schöpfung um mich herum! Ich kann nur noch nach Gott schreien. Psalm 10 hilft mir dabei – wie mir überhaupt die Psalmen beim Leben helfen.

„Warum Gott, stehst du in der Ferne?
Verbirgst dich in den Zeiten der Bedrängnis?
Mit Arroganz verfolgen die Gewalttätigen glühend die Gebeugten
Sie verfangen sich selbst in den Intrigen, die sie erdachten ...
Die Gewalttätigen sagen: Weit weg ist Gottes Wutschnauben
Gott forscht nicht nach. Es gibt keinen Gott. So ist ihr ganzes Denken.“¹

Paulus hat diesen Psalm im Römerbrief aufgenommen und weiter geschrieben: Es sind nicht nur die Gewalttätigen, die Akteure der Macht weltweit und regional. Es ist ein Gewaltssystem, in dem wir alle an unserem Platz beteiligt sind:

„Niemand tut Gutes, nicht eine einzige, nicht ein Einziger
Niemand versteht, niemand fragt nach Gott.
Alle sind ausgewichen, sind allesamt korrupt geworden.
Niemand handelt rechtschaffen, kein Mensch. ...
Ihre Füße rennen eilig zum Blutvergießen ...
Den Weg des Friedens kennen sie nicht.“² (Röm 3,10-17).

Die Resignation, die mich beschleicht, wenn ich sehe, wie klein unsere Kraft und wie groß die Gewalt und Zerstörung ist, sie ist meine Sünde, meine Erfahrung, dass Gott ferne ist, dass Gott nicht mehr da ist. So werde ich sehenden Auges zur Mittäterin. Mein Lebensalter legitimiert mich manchmal vor mir selbst: Ich habe diese Kraft nicht mehr, um in Heiligendamm vor dem Zaun zu demonstrieren. Aber eigentlich zweifele ich nur, dass es was bringt. Es ist nicht wahr, dass mein Lebensalter die Ursache der süßen Verführung zur Resignation ist.

Ich halte mich noch mal an Paulus: Als Überschrift über seine Rede in Athen lesen wir: Er verkündete Jesus und die Auferstehung. Was heißt Auferstehung? Nie war es mir so klar wie heute: Auferstehung heißt, Gott zu begegnen mitten in dem Sumpf der Verzweiflung und Resignation. Ich schreie zu Gott und Gott antwortet. Die Lebendige bleibt nicht stumm vor ihren Kindern. Der Ewige hüllt mich ein in unendliche Barmherzigkeit. Es ist Zeit aufzustehen und wach zu werden. Auch die kleinen Schritte, je an unserem Ort, sie haben Sinn und

¹ Ps 10 zitiert aus: Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006.

² Röm 3,10-17 zitiert aus: Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006.

Erfolg. Die britische und deutsche Bevölkerung lehnt nachhaltig den Irakkrieg ab. Das ist ein unglaublicher Erfolg der Friedensbewegung seit 1980, vergessen wir das nicht. Vergessen wir nicht Dorothee Sölle und die Frauen der Aktion „Kauft keine Früchte der Apartheid“. Sie haben an dem Frieden gearbeitet, der immer wieder vergessen wird. Vergessen wir auch Damaris auf dem Marktplatz in Athen nicht. Die christliche Geschichtsschreibung hat sie zur Ehefrau des Dionysis gemacht oder sie gar aus dem Text gestrichen.³ Aber sie wurde genannt und man hat sich an sie erinnert, weil sie damals begann, die Auferstehung zu leben. Sie hat auf dem Marktplatz in Athen gespürt, dass Gott bei ihr ist. Sie hat sich dem Blick nicht mehr vom Glanz des Marmors bannen lassen. Sie hat begonnen Gott zu loben: Ich habe Jesus den Auferstandenen gesehen.

Meditativer Abschluss

³ Codex Bezae, D